AUTOREN

Ein Fräuleinwunder weniger

Ein Dichter wird erfunden. Da gab es Anfang der fünfziger Jahre einen Fremdenlegionär namens George Forestier, dessen Lyrikband „Ich schreibe mein Herz in den Staub der Straße“ breite Beachtung fand. Bald stellte sich heraus: Ein Verlagsmitarbeiter hatte sich den Mann und dessen traurige Vita einfach ausgedacht – und die düsteren Verse selbst verfasst. Dieser Fall einer Literaturfälschung gab das Vorbild für die Geschichte ab, die eine Debütautorin namens Jutta Roth in ihrem Roman „Falschspieler“ erzählte, der im vergangenen Jahr erschien. Die Autorin, angeblich 1967 in Siebenbürgen geboren, später nach Deutschland übergesiedelt und schließlich in Philadelphia gelandet, sah auf dem Verlagsfoto freundlich und unbedarft aus. Was mancher damals schon ahnte: alles ein literarischer Spaß. Die Autorin hat es so wenig gegeben wie Forestier. Nun ist der Roman noch einmal erschienen unter dem richtigen Autorennamen: Michael Zeller, 1944 in Breslau geboren.



DALE ROBINETTE / DW STUDIOS LLC

Vera Farmiga, Clooney in „Up in the Air“

HOLLYWOOD

Gerangel um die Oscars

Am 7. März werden in Los Angeles die Oscars verliehen, und allmählich wird deutlich, wer Chancen auf eine der begehrten Trophäen haben könnte. Fest steht schon jetzt: So viele Kandidaten wie in dieser Saison hat es seit Jahrzehnten nicht gegeben. Nicht etwa, weil 2009 ein besonders guter Filmjahrgang war, sondern aufgrund einer Satzungsänderung: Statt fünf werden nun gleich zehn Filme in der Kategorie „Bester Film“ nominiert – eine Maßnahme der preisvergebenden Academy, um die in den vergangenen Jahren eher schwachen Einschaltquoten der Oscar-Show zu verbessern. „Eine schlechte Idee“, sagt der Produzent Harvey Weinstein, es werde sich „nicht mehr so besonders“ anfühlen, nominiert zu werden. Weinstein hofft, dass gleich zwei seiner Filme bei den Oscars triumphieren werden: Quentin Tarantinos Nazi-Western „Inglourious Basterds“ sowie die Musical-Verfilmung „Nine“ mit Daniel Day-Lewis und Nicole Kidman (Deutschland-Start: 25. Februar). Zu den Oscar-Favoriten gehören außerdem die Manager-Komödie „Up in the Air“ mit George Clooney (4. Februar), James Camerons Sci-Fi-Indianerspektakel „Avatar“ sowie „Precious“, ein Drama über eine junge Afroamerikanerin. Die Filmkritikerverbände aus New York und Los Angeles dagegen kürten soeben Kathryn Bigelows Irak-Krieg-Thriller „Tödliches Kommando – The Hurt Locker“ zum besten Film des Jahres 2009. Nicht, dass deren Meinung besonders repräsentativ wäre. „Ich habe gelernt, niemals den schlechten Geschmack der Academy zu unterschätzen“, sagt Manohla Dargis, Kinokritikerin der „New York Times“.

Kino in Kürze

„Fame“ beschreibt den harten Weg zum Ruhm. Kevin Tancharoens Remake des Kinomusical-Klassikers von 1980 erzählt von einigen Teenagern, die sich an der berühmten New Yorker High School of Performing Arts zu Tänzern, Sängern und Schauspielern ausbilden lassen. Liebevoll wird das Original – im Grunde die Mutter aller Casting-Shows – nachempfunden und behutsam aktualisiert. Der Film mag sich nicht sattsehen an den Übungsräumen der Schule, in denen die Farbe von den Wänden blättert und man den Schweiß von Jahrzehnten zu riechen glaubt. Mit erfrischendem wertkonservativem Starrsinn zeigt sich der Film vom modernen Casting-Hype gänzlich unbeeindruckt und plädiert für Disziplin und Traditionsbewusstsein. Und er gibt die Freude, ein Handwerk zu erlernen und zu vervollkommnen, ganz und gar an den Zuschauer weiter.



2009 UNIVERSUM FILM

Szene aus „Fame“

„Albert Schweitzer – Ein Leben für Afrika“. Philosoph, Orgelvirtuose, Arzt, Friedensnobelpreisträger, Menschenfreund – bei einer Biografie wie der von Albert Schweitzer gehört das filmische Denkmal dazu. Regisseur Gavin Millar, sonst meist fürs Fernsehen tätig, konzentriert sich dabei auf die Zeit um 1949, in der Schweitzer (Jeroen Krabbé) vor allem mit seinem Urwaldhospital in Gabun beschäftigt ist und sich nebenbei gegen Anfeindungen der CIA wehren muss, weil er seinen Kumpel Albert Einstein (Armin Rohde) beim Kampf gegen Atomwaffen unterstützt. So wie Millar das inszeniert, stellt sich der amerikanische Geheimdienst aber so einfältig an, dass man sich nie wirklich Sorgen um das Wohlergehen des Helden machen muss, den Krabbé kantenfrei als gutmütigen Opa durch die nicht immer besonders aufwendigen Kulissen wandern lässt. Als Botschaft bleibt, neben der stets von Schweitzer gepredigten Ehrfurcht vor dem Leben: Eine spannende Vita ergibt noch keinen spannenden Film.